

Der Eigene und der Fremde. Formen kultureller Distanz

Lodz war bekanntlich lange Jahre hindurch eine multinationale Stadt.¹ Somit ergibt sich die Frage, welche Gestalt die Beziehungen zwischen den einzelnen ethnischen Gruppen annahmen, insbesondere aber, wie es in der polnischen Gruppe gegenüber Deutschen und Juden um das Verständnis von Eigenem und Fremdem² bestellt war. Welche Wesensmerkmale gaben den Ausschlag, daß ein Anderssein wahrgenommen wurde? Und wie ausgeprägt war das Empfinden dieser Fremdheit?

Die Mechanismen, die das Bewußtsein von „Eigenem“ und „Fremdem“ entstehen lassen, sind aus zahlreichen Untersuchungen bekannt; der nach Lodz strömenden polnischen Bevölkerung konnte nicht entgehen, wie anders die vielen deutschen und jüdischen Einwohner waren, die sie dort antraf.³ Das war von Vorteil, um eine fremde Gemeinschaft kennenzulernen, ließ auf der Grundlage dieses Wissens aber auch bestimmte Kollektivvorstellungen entstehen, die in die gewohnte Denkweise eingingen, mit der Zeit eine Art Mythologisierungsprozeß durchliefen, um dann unbesehen an die folgenden Generationen weitergegeben zu werden.

Diese Vorstellungen hielten sich bis weit in die Jahre nach dem Ersten Weltkrieg und ließen sich auch noch nach dem Zweiten Weltkrieg insbesondere in Äußerungen der ältesten Lodzer aufspüren. Bei den diesbezüglichen Untersuchungen wurden hauptsächlich Vertreter der Arbeiterschaft berücksichtigt. Informationen zu Einstellungen und Ansichten von polnischen Lodzern aus anderen sozialen Schichten, darunter auch über die deutsche und jüdische Bevölkerung, wurden nur von Fall zu Fall und vor allem zu Vergleichszwecken aufgezeichnet. Unter Berücksichtigung der Tatsache, daß Aussagen über die Verhältnisse in der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen

¹ Vgl. G.E. KAPIŃSKA und B. KOPCZYŃSKA-JAWORSKA, Lodz - the Ethnic Structure of a City, in: Acta Universitatis Lodziensis, Folia Ethnologica 6 (1992), S. 11-24.

² Die Kategorie „eigen“ und „fremd“ gilt allgemein als einer der wichtigsten Begriffe, um die subjektive gesellschaftliche Ordnung, die Art und Weise, die Umwelt zu kategorisieren und die realen menschlichen Tätigkeiten zu beschreiben und festzustellen. Hierzu gibt es eine zu umfangreiche Literatur, als daß sie sich hier erschöpfend angeben ließe; vgl. u.a. J.S. BYSTRON, *Megalomania narodowa*, Lwów 1927; F. ZNANIECKI, *Studia nad antagonizmem do obcych*, in: *Przegląd Socjologiczny* 1 (1930/31); *Swoi i obcy*, hg. von E. NOWICKA, Warszawa 1990.

³ Vgl. KAPIŃSKA und KOPCZYŃSKA-JAWORSKA, Lodz (wie Anm. 1).

durch spätere Erfahrungen verzerrt sein können, läßt sich sagen, daß in den Erinnerungen der Arbeiter von der Besonderheit der Deutschen und Juden ein verallgemeinertes Bild als einer ethnischen Gesamtgruppe überwog. Dieses Gruppenbild erwies sich insbesondere bei der ältesten Generation, die sich mitunter sogar noch an die Zustände vor dem Ersten Weltkrieg entsann, als sehr deutlich und detailliert.

In diesem stark stereotyp⁴ anmutenden Bild gelten als grundsätzliche Besonderheiten von Deutschen in erster Linie die andere Sprache, danach der „fremde“ Familienname und andere, häufig bei Polen nicht übliche Vornamen; des weiteren waren Deutsche vorwiegend evangelisch, wenngleich es auch deutsche Katholiken (*dojczkatolicy*) gab. Ein Protestant wurde jedenfalls stets mit einem Deutschen gleichgesetzt.

Dieses andere Glaubensbekenntnis hatte zur Folge, daß die Evangelischen, die im Prinzip ähnliche Feiertage begingen, sich nach Auffassung der Arbeiter aber durch ihr Brauchtum von den Polen unterschieden.

Nach Ansicht der katholischen Arbeiter war der Karfreitag für die evangelischen Deutschen der wichtigste kirchliche Feiertag. Fabriken, die ihnen gehörten, schlossen bereits am Gründonnerstag nach der Spätschicht. Entsprechend einem aus dem Westen mitgebrachten Brauch kam in deutschen Familien der Osterhase zu den Kindern. In den Dörfern um Lodz versteckten die deutschen Siedler Süßigkeiten in der Wintersaat auf dem Feld oder im Hausgarten und erzählten ihren Kindern, daß der Osterhase sie ihnen gebracht hätte. Lodzer Polen, die diese Suche beobachteten, kommentierten sie mit der spöttischen Bemerkung: *Ostern gehen die Deutschen ins Wintergetreide (Na Wielkanoc Niemcy idą na oziminę: AZE 1925)*⁵. Die Deutschen feierten auch Advent und Weihnachten anders als die meisten Polen. Selbst ihren Weihnachtsbaum schmückten sie anders, und weiter verbreitet als bei polnischen Familien war unter Deutschen, daß sich zu Weihnachten ein Erwachsener als Weihnachtsmann verkleidete, der den Kindern die Geschenke brachte. In Geschäften wurden Nikolaus- bzw. Weihnachtsmannfiguren aus Schokolade

⁴ Ich möchte mich an dieser Stelle auf keine Debatte zum Begriff und der Richtigkeit des Terminus Sterotyp einlassen und hierzu lediglich feststellen, daß ich darunter eine Form des gesellschaftlichen Bewußtseins, einen gewissen Typus von Kollektivvorstellungen, ein von einer bestimmten Menschengruppe geteiltes Vulgärwissen verstehe; vgl. dazu *Kategoria potoczności. Źródła filozoficzne i zastosowanie teoretyczne*, hg. von A. JAWŁOWSKA, Warszawa 1991, S. 148, 163-165; C. GEERTZ, *Local Knowledge. Further Essays in Interpretative Anthropology*, New York 1983.

⁵ Die in diesem Beitrag zitierten Aussagen stammen aus den oben erwähnten Befragungen und werden im Archiv der früheren Abteilung (gegenwärtig Lehrstuhl) für Ethnologie [Archiwum Zakładu Etnologii: AZE] der Universität Lodz unter den genannten Signaturen aufbewahrt.

oder Pfefferkuchen verkauft, welche die übrige Bevölkerung manchmal fälschlicherweise als Abbildungen des Knecht Ruprecht ansah.⁶

An dieser Stelle sollte nicht unerwähnt bleiben, daß sich ein Teil der polonisierten Protestanten, um ihr Polentum zu manifestieren, zu einer eigenen Kirchengemeinde zusammengeschlossen hatte und strikt auf die Einhaltung des in katholischen polnischen Häusern üblichen Brauchtums achtete, d.h. an Weihnachten die Oblate brach oder zu Ostern das Ei mit den Angehörigen teilte und ein Osterlamm [zumeist aus Fondant] neben bemalten Ostereiern auf den Tisch stellte. Der einzige Unterschied bestand darin, daß all dies nicht – wie bei Katholiken üblich – zuvor in der Kirche mit Weihwasser besprengt worden war. Ungern dagegen wurde in diesen Häusern ein Adventskranz mit vier Kerzen aufgehängt, da dies als „deutscher“ Brauch galt.

Polnische Arbeiter sagten Deutschen bestimmte Charaktereigenschaften nach. Sie seien beispielsweise mäßige Esser und Trinker gewesen. [Ein Deutscher] *leistete sich höchstens ein Seidel Bier, bei dem konnte er eine ganze Stunde sitzen und dabei eine Zeitung [ganz] durchlesen.* ([Niemiec] *jeżeli sobie zafundował jeden kufel piwa, to mógł przy nim posiedzieć godzinę i przy okazji przeczytać gazetę*). Ferner hätten sie zu wirtschaften verstanden und seien fleißig gewesen, was sich bei einem Vergleich von Gehöften in der Umgebung von Lodz, wie im polnischen Jozefów und im deutschen Starowa Góra habe feststellen lassen. Ein deutscher Landwirt lag, wie sie meinten, *morgens nicht lange im Bett und machte auch kein Mittagsschläfchen (nie zasnął rano i po obiedzie nie spał.* AZE 1993). Zugleich hielt man die Deutschen für mitunter allzu sparsam, um nicht zu sagen für Knauser. Gegenüber ihren Untergebenen, so hatte man beobachten können, seien sie brutal und zu Frauen grob gewesen.

In der zweiten Hälfte des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts gehörten die großen und kleinen Fabriken überwiegend Deutschen. Deutsche waren auch meistens die selbständigen Weber, die *webry*. Die Polen, die nach Lodz zuzogen, vergrößerten vor allem das Industrieproletariat. Somit ist es auch nicht verwunderlich, wenn bei den Deutschen neben ethnischen, brauch-

⁶ Wie die letzte Bemerkung zeigt, machte die Schilderung der deutschen Advents- und Weihnachtsbräuche den Informanten einige Schwierigkeiten. Sie beruhen darauf, daß im entsprechenden polnischen Brauchtum nur eine Person, der Nikolaus [św. Mikołaj], bei einer Gelegenheit, d.h. zu Weihnachten, auftritt, während es nach deutschen Bräuchen maximal drei Gestalten sein können: der Nikolaus am Nikolaustag, zu Weihnachten der Weihnachtsmann (für den es überhaupt keine polnische Entsprechung gibt) und evtl. Knecht Ruprecht, wo dieser im Gefolge des Christkinds erscheint, das in Engelsgestalt im polnischen Brauchtum ebenfalls unbekannt ist. Christkind ist dort ausschließlich das Jesuskind. Zu weiteren Beispielen s. B. KOPCZYŃSKA-JAWORSKA, *Swój czy obcy – rodzaje dystansu kulturowego*, in: *Polacy – Niemcy – Żydzi w Łodzi w XIX – XX w.* *Sąsiedzi dalecy i bliscy*, hg. von P. SAMUŚ, Łódź 1997, S. 349-358, hier S. 350 mit Anm. 3 [Anm. des Hg.].

mäßigen und charakterlichen Unterschieden die gänzlich verschiedene soziale Stellung und ökonomische Lage wahrgenommen wurde. Allgemein galt die Auffassung, daß die Deutschen die besseren Arbeitsstellen besetzt hielten;⁷ jedermann war überzeugt, daß sie besser verdienten und reicher waren als die Polen. Wie es hieß, war *in der Weberei bei Scheibler von fünf Meistern nur einer Pole, vier waren Deutsche. Der Saalmeister [war] auch Deutscher, evangelisch. Die Meister und die auf den höheren Posten, das waren Deutsche; die Deutschen haben besser verdient, denn die Leitung war deutsch (w tkalni u Scheiblera z pięciu majstrow jeden tylko był Polak, a czterech Niemców. Salowy też Niemiec, ewangelik* (AZE 2746). *Majstrami i na wyższych stanowiskach, to byli Niemcy* (AZE 1612); *Niemcy lepiej zarabiali, kierownictwo było niemieckie* (AZE 1627).

Noch deutlicher als bei den Deutschen wurde bei den Juden wahrgenommen, daß diese anders waren. Neben der anderen Sprache und Religion lag das vor allem am unterschiedlichen Brauchtum, namentlich bei den orthodoxen Juden, denen ebenfalls sehr bestimmte, nur ihnen eigene Charakterzüge nachgesagt wurden, wie Habgier und Listigkeit, zugleich aber auch Fleiß, Klugheit oder eine ausgeprägte Familiensolidarität und Kinderliebe. Die soziale Position der Juden und ihre wirtschaftliche Lage wurden ebenfalls als unterschiedlich wahrgenommen. Das jüdische Proletariat interessierte die polnischen Arbeiter kaum, denn es war für sie keine Konkurrenz, da selbst jüdische Fabrikanten nur ungern Juden als Arbeiter einstellten. Die Lodzer Juden teilten sich in das Proletariat, dessen Struktur von der des polnischen abwich (Juden waren Heimarbeiter, Krämer u.ä.), und in Kapitalisten, von denen die Fabrikeigentümer oder Hausbesitzer ein verstärktes Interesse fanden, da sie es waren, mit denen die polnischen Arbeiter gewöhnlich zu tun hatten.

Die Lodzer Fabriken gehörten Deutschen und Juden. Die Deutschen wohnten in besseren und behaglicher eingerichteten Wohnungen. Immer wieder wurde geäußert, daß in Lodz *die Häuser jüdisch und nur die Straßen polnisch gewesen sind (żydowskie były kamienice, a tylko polskie ulice)* beziehungsweise, daß *nur ein Jude oder ein Deutscher etwas gegolten hat (tylko Żyd, czy Niemiec się liczył*. AZE 2482).

Anhand der hier genannten und anderer Merkmale hatten sich die meisten Informanten ein bestimmtes allgemeines Bild von Deutschen und Juden als Gruppe sowie vom einzelnen Deutschen und Juden als Vertreter jener Gruppe gemacht. Danach besaßen sie Eigenschaften, die bei der Erforschung von Bildern ethnisch fremder Gruppen bereits mehrfach bestätigt werden konnten. Das wurde insbesondere dann deutlich, wenn die Befragten von ambivalent

⁷ Diese Auffassungen finden ihre Bestätigung in der Presse aus der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg; vgl. A. WIŚNIEWSKI, Kilka słów w sprawie praktykantów fabrycznych, in: Głos, 1988, S. 619-620.

beurteilten Charakterzügen der Deutschen oder Juden sprachen.⁸ Unsere Untersuchungen haben noch ein weiteres Mal bestätigt, daß Fremdheit kein absolutes Merkmal darstellt, sondern je nach Gegenstand, Ort und Zeit der beobachteten Konfrontation modifiziert wird. Deshalb behaupteten auch die meisten Befragten ungeachtet der oben erwähnten Vorstellungen, daß es in den zwanziger und dreißiger Jahren zwischen polnischen und deutschen Arbeitern kein Gefühl der Fremdheit gegeben habe und das Bewußtsein, daß die Deutschen eigentlich etwas Anderes seien, keine größere Rolle gespielt habe.

Bei den hier besprochenen Untersuchungen konnten keine Meßverfahren angewendet werden, wie sie bei modernen Untersuchungen zu aktuellen interethnischen Beziehungen üblich sind,⁹ weil in diesem Fall bereits vergangene Ansichten und Einstellungen rekonstruiert werden sollten. Analysiert man jedoch die Informationen, die aus der Erinnerung der befragten Personen gewonnen werden konnten, läßt sich die kulturelle Distanz unter Einbeziehung der sozialen Differenzierung, die sie überlagert, auf einer Skala darstellen.

Hinsichtlich der Deutschen ergäbe sich, daß entschieden fremd war, wer nicht polnisch sprach, einen fremden Namen trug und fremde Bräuche pflegte. Etwas weniger fremd erschien jemand, der das Polnische kannte bzw. auch katholisch war. Noch weniger fremd war derjenige, der in derselben Fabrik arbeitete, selbst ein Fabrikant, Meister oder Ingenieur. Doch wirklich nahestehen konnte ein Deutscher polnischen Arbeitern erst dann, wenn er selbst auch Arbeiter war. Die engsten Bindungen bestanden zwischen polnischen und deutschen Arbeitern, die Nachbarn waren, vor allem in Werkwohnungen. Somit könnte man sagen, daß deutsche Arbeiter und Nachbarn, ungeachtet dessen, daß sie nicht völlig zu den „eigenen Leuten“ gehörten, zusammen mit polnischen Arbeitern eine gemeinsame Kategorie bildeten, die von den fremden Arbeitgebern und dem mittleren technischen Aufsichtspersonal abgesetzt war. *In Pfaffendorf gab es viele Deutsche, die wir wie unsere Leute behandelt haben, weil sie Arbeiter waren; daß sie Deutsche waren, spielte bei den Nachbarschaftskontakten keine Rolle. (Na Księżym Młynie dużo było Niemców, których traktowało się jak swoich, ponieważ też byli robotnikami. W kontaktach sąsiedzkich to, że byli Niemcami nie grało żadnej roli. AZE 1823)*

Zugleich ist aber zu berücksichtigen, daß sich die Kontakte zwischen Polen und Deutschen und damit auch die Distanz zwischen ihnen im Laufe der Jahre veränderten. Ältere Informanten hoben die eindeutig privilegierte Stellung der

⁸ Vgl. BYSTRON, Megalomania und NOWICKA, Swój (wie Anm. 2).

⁹ Das Gefühl einer „sozialen Distanz“, mit dem sich insbesondere E.S. BOGARDUS beschäftigte (vgl. DERS., Measuring Social Distance, in: Journal of Applied Sociology 9 (1925); DERS., Fundamentals of Social Psychology, New York 1950), wird inzwischen in vielen Arbeiten zu ethnischen oder konfessionellen Beziehungen herangezogen. Eine Beobachtung der Differenziertheit dieser Distanz, dürfte weitaus spannender sein, als sich lediglich mit dem in ethnologischen Arbeiten allgemein verbreiteten Dichotomie „eigen“ und „fremd“ zu begnügen.

Deutschen in Lodz vor dem Ersten Weltkrieg hervor, die erst mit der Zeit schwächer wurde und zwar zum einen durch eine unverlangte Polonisierung der fremden Zuwanderer, namentlich durch Mischehen, und zum andern nach 1918 durch die Volksbildungs- und Verwaltungsmaßnahmen der inzwischen polnischen Behörden (z.B. durch die Eröffnung von Berufsbildungsmöglichkeiten für polnische Arbeiter und die angeordnete Übernahme polnischer Vorschriften für die Fabrikverwaltung). In den Erinnerungen hört sich das folgendermaßen an: *Zuerst haben sie nur Deutsche als Meister genommen. Am Anfang waren die Deutschen den Polen überlegen. Sie hatten bessere Stellungen, aber dann wohnten sie auf demselben Flur, einer stand beim anderen Pate und schließlich heirateten sie auch untereinander. (Najpierw tylko Niemców brali na majstra. Początkowo Niemcy górowali nad Polakami. Mieli lepsze stanowiska, ale potem na jednym korytarzu mieszkali, brali siebie w kumotry, łączyli się w małżeństwa. AZE 1612).*

Nach übereinstimmender Auffassung aller befragten Personen verschlechterte sich das deutsch-polnische Verhältnis erst ab etwa Mitte der dreißiger Jahre. Viele deutsche Lodzer, die begeistert-gebannt das Erstarken des Dritten Reiches verfolgten, stellten plötzlich ihre Herkunft zur Schau und legten keinen Wert mehr darauf, zum polnischen Volk zu gehören. *Ab [19]38, als Deutschland wieder aufrüstete, da fingen auch die Deutschen hier an, die Nase hoch zu tragen. Sie hielten nicht mehr so zu uns Polen und behaupteten, bei uns ginge es dreckig und ärmlich zu. (Od 38 roku jak się już Niemcy zbroili, to i tu Niemcy zaczęli podnosić głowę. Mniej przestawali z Polakami, mówili, że u nas brud, bieda. AZE 1627.)* Daraus erwuchs langsam gegenseitige Feindschaft. Insbesondere mehrten sich die Fälle, daß polnische Arbeiter gegen ihre deutschen Meister aufbegehrten. Klassenhaß verstärkte noch die kulturelle Fremdheit.

Für die endgültige Wende sorgten die Kriegsjahre, als sich die gegenseitigen Beziehungen lediglich auf formal-juristischer Ebene abspielten. Während der Okkupationszeit unterschrieben die weitaus meisten Lodzer Deutschen die sogenannte Volksliste und fanden nichts dabei, die polnische Bevölkerung zu schikanieren. Daher erklärten im ersten Untersuchungszeitraum, in den sechziger Jahren, auch viele ältere polnische Arbeiter, die Krieg, Okkupationszeit und oftmals Zwangsarbeit im Reich überlebt hatten, sie empfänden Abneigung gegenüber allen Deutschen und sähen in ihnen vor allem eine einheitliche, national und staatlich fremde ethnische Gruppe. Die wenigen Beispiele für ein Wohlwollen von seiten Deutscher sollten lediglich die stereotype, im allgemeinen negative Ansicht über ihr Verhalten im Krieg bestätigen und ihre abstoßenden Eigenschaften entlarven. Am häufigsten wiederholten sich Formulierungen wie *obwohl Deutscher, aber er hat geholfen; doch schikaniert hat er nicht*, d.h., daß jemand, der deutscher Herkunft war, bei der allgemeinen Unterdrückung nicht mitgemacht hatte.

Völlig anders stand es mit dem Bewußtsein einer Distanz gegenüber Juden, was auf eine strenge soziale Trennung zwischen polnischer und jüdischer Bevölkerung zurückzuführen ist. Wie bereits erwähnt, kamen Polen und Juden nicht am Arbeitsplatz miteinander in Berührung; außerdem gab es noch eine räumliche Trennung in der Stadt. Die Juden lebten vorwiegend in ihren Stadtvierteln oder sogar in „eigenen“ Straßenabschnitten. In Häusern mit gemischter Mieterschaft fanden die Kinder noch am ehesten zusammen, obwohl dies auf Spielen auf neutralem Boden beschränkt blieb. Gegenseitige Besuche in den Wohnungen besaßen Seltenheitswert und erfolgten, wie die Befragten betonten, nur dann, wenn ältere Personen gerade außer Haus waren (in diesen Erinnerungen ist oft davon die Rede, daß man miteinander nicht koschere Speisen aß!). Die erwachsenen Arbeiter kamen meistens mit jüdischen Ladeninhabern oder Handwerkern in Berührung. Es waren rein sachliche Kontakte, die sich auf das Notwendigste beschränkten und keinerlei Gefühlsbeteiligung verlangten. Hin und wieder nur wurde ein besser bekannter, netter jüdischer Ladenbesitzer erwähnt, bei dem man anschreiben lassen konnte, oder eine jüdische Schneiderin, zu der eine engere freundschaftliche Beziehung bestand. Diese Trennung wurde noch dadurch vertieft, daß es so gut wie keine Mischehen gab, da sie weder von Juden noch von Polen toleriert wurden. In den seltenen Fällen eines solchen Ehebundes war es ausgeschlossen, daß jeder Ehepartner bei seiner Religion blieb oder, wie dies bei katholisch-protestantischen Ehen gehandhabt wurde, daß die Mädchen den Glauben der Mutter und die Jungen den des Vaters übernahmen.

Das Interesse, die Kenntnis und das Verständnis für das jüdische Brauchtum war bei der polnischen Einwohnerschaft minimal.¹⁰ Gegenüber jüdischen Vorgesetzten sind neben Klassenhaß zugleich Geringschätzung oder Respektlosigkeit zu beobachten, was sich einerseits leicht aus dem Syndrom erklären läßt, das J. St. Bystron als „nationalen Größenwahn“ bezeichnete¹¹ oder man andererseits auch als Wunsch verstehen kann, die Distanz bezüglich Klasse, Vermögen, Religion und Ethnie zu verringern. Wie Maria Łukowska in ihrer Untersuchung von aufgezeichneten Erinnerungen an Lodzer Fabrikanten feststellt, werden die „eigenen“ jüdischen Fabrikanten dort häufig mit der Diminutivform ihrer Vornamen erwähnt.¹²

Die Judenverfolgung im Krieg und die Beschlagnahmung jüdischen Eigentums, namentlich von kleinen Betrieben, deren Besitzer man persönlich kann-

¹⁰ Vgl. B. KOPCZYŃSKA-JAWORSKA, Annual Jewish festivals in the eyes of the polish people, in: Proceedings of the Ninth World Congress of Jewish Studies, Bd. 2, Jerusalem 1986, S. 67-94.

¹¹ BYSTRON, Megalomania (wie Anm. 2).

¹² M. ŁUKOWSKA, Badania nad opowieścią wspomnieniową, in: Łódzkie Studia Etnograficzne, Bd. 30; 1991, S. 53-62.

te, lösten häufig Mitleid aus und führten dazu, daß versucht wurde, ihnen auf irgendeine Weise zu helfen.

Abschließend läßt sich feststellen, daß für die Arbeiter im Verhältnis zu ethnisch fremden Gruppen eine Distanz bezeichnend war, die sie sich mehr oder minder bewußt machten. Auf diese Distanz, die mit einem Empfinden der Fremdheit einherging, hatte die Klassendifferenzierung eine starke Einwirkung. Daß sich eine emotionelle Distanz, eine erklärte Antipathie gegenüber der gesamten deutschen Gemeinschaft herausbildete, dafür war das Geschehen im letzten Weltkrieg ausschlaggebend. Die Distanz zur jüdischen Einwohnerschaft war durch die fast völlige Trennung von Polen und Juden im Alltag verursacht worden. Zugleich aber sind Deutsche und Juden, auch wenn sie heutzutage nicht mehr in den Alltagserfahrungen der Lodzer auftauchen, noch laufend im Bewußtsein präsent, insbesondere bei älteren Einwohnern, die sich noch an die Vorkriegszeit erinnern. Diese Erinnerung aber nehmen in jüngster Zeit ganz deutlich eine andere Gestalt an, die Gegenstand unserer derzeitigen Untersuchungen sind. Eine besondere Untersuchung verdiente u.E. der Vergleich zwischen den Nationalitätenbeziehungen in Lodz und denen in anderen Städten in Polen. Dabei sollte besonders auf die Ausformung der ethnischen und nationalen Distanz unter der Intelligenz und dem wohlhabenden Bürgertum geachtet werden, da es den Anschein hat, als habe sie beispielsweise in Warschau, Krakau oder Lemberg völlig anders ausgesehen als in Lodz. Ich denke hierbei u.a. an die sich anders gestaltende emotionelle Distanz gegenüber der jüdischen Intelligenz.

Deutsch von Wolfgang Jöhling und Jürgen Hensel